

Eckart Rüsçh

Vergangenheitsfalle oder Zukunftsentsorgung? Folgen einer Denkmalpflege ohne Gegenwartsbewusstsein

Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 3), «Wie ewig sind die Denkmale? Von der Zeitgenossenschaft der Denkmale und der Denkmalpfleger», Magdeburg, 8. November 2003

Wie ewig sind die Denkmale? Denkmale und Denkmalpflege sind in die Zukunft gerichtete Projekte. Schon durch die Tatsache, dass Denkmale Gegenstände mit einer gewissen Bedeutung sind, heben wir sie aus der Flüchtigkeit der Gegenwart heraus. Mit Denkmälern wird ein Anspruch auf Beachtung erhoben und darauf, dass sie auch in Zukunft noch von jener bestimmten Bedeutung künden, die wir ihnen heute zugemessen haben. Aber wie weit reicht dieser (unser heutige) Anspruch in die Zukunft hinein? Bis morgen? Bis nächstes Jahr? Bis in 100 Jahren? Oder gar noch weiter, bis in alle Ewigkeit? Wie weit sollen Ansprüche vernünftigerweise in die Zukunft reichen? Wie weit können sie überhaupt reichen? Damit verbunden ist die Frage, wie dauerhaft und anhaltend Wertmaßstäbe überhaupt sein können.

Um einer Antwort näher zu kommen, ist es nützlich, sich um Klarheit zu bemühen über den Zusammenhang von Zeit und Bewusstsein. Modellhaft lässt sich die Zeit als ein linearer Strahl darstellen. (Abb. 1) Er kommt aus der Vergangenheit und ist in die Zukunft gerichtet. Beide Linien berühren sich in der Gegenwart. Wirklich präsent im Sinne des Wortes ist nur der Fokus der Gegenwart. Gegenwart aber ist nicht statisch, sondern wandelt sich ständig - Gegenwart wandert gewissermaßen auf dem Zeitstrahl. In diesem wandernden Gegenwarts-Punkt stehen wir mit unserem lebendigen Wahrnehmen, Denken und Fühlen. Ein anderer bewusster Standort als die Gegenwarts-Perspektive ist schlicht undenkbar.

Natürlich ist auch das Setzen und Erkennen von Bedeutungen, zum Beispiel in Denkmälern, untrennbar an die Gegenwart gebunden. Menschen können nicht wirklich gestrige Bedeutungen erfahren (sie können sich allenfalls an Vergangenes erinnern, aber auch das wäre Vergegenwärtigung). Und Menschen können schon gar

nicht zukünftige Bedeutungen erfahren. Unser Bewusstsein funktioniert nur in der Gegenwart, in der wir unentrinnbar in vielfältige gesellschaftliche und soziale, aber auch biographische und mentale Bedingungen eingebunden sind. So drückt uns der Zeitgeist seinen Stempel auf, der uns prägt und leitet, auch wenn wir uns für noch so objektiv, aufgeklärt, klug und fortgeschritten halten. Selbstverständlich gilt die Relativität des Gegenwarts-Bewusstseins auch für und in der Denkmalpflege.

Soweit so gut. Nun konnten wir Menschen uns aber schon seit jeher nicht mit der Gefangenheit in der Gegenwart zufrieden geben, und schon gar nicht mit unserer Sterblichkeit. Die Auflehnung dagegen und unser Bemühen, Dauerhaftes zu schaffen, ist eine wesentliche Antriebsfeder des Menschseins. Ohne sie wäre Kultur wohl überhaupt nicht denkbar. Die Situation ist also diese: Einerseits kommen wir Menschen nicht umhin, uns selbst als gegenwartsverhaftet und sterblich zu begreifen. Andererseits drängt es uns, genau diese Grenze hinauszuschieben. Wir finden und setzen Bedeutungen, die uns wichtig erscheinen und wir streben danach, diese Bedeutungen uns selbst überdauern zu lassen. Deswegen auch schaffen wir unsere Denkmale und kümmern uns um Denkmalpflege. Wer aber die zeitliche Bedingtheit eigener Maßstäbe und Werturteile erkennt, dem wird es unmöglich erscheinen, von einer Zeitlosigkeit oder Überzeitlichkeit unseres heutigen Denkmalbegriffs ausgehen zu wollen. Die Ausblendung der eigenen aktiven Rolle in der Gegenwart nenne ich die Gegenwartsvergessenheit der Denkmalpfleger. Sie kann zu einer Reihe von Fehleinschätzungen und Missverständnissen führen, von denen unsere Zukunft geprägt ist.

Die Gegenwarts-Vergessenheit in der Denkmalpflegerschaft hat zu tun mit dem vermeintlichen Altruismus

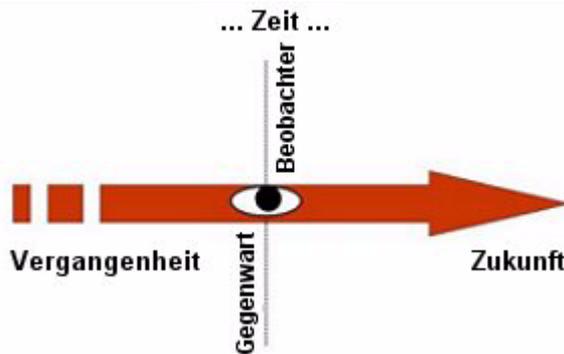


Abb.1: Zeit und Bewusstsein: Die Vorstellung vom in der Gegenwart verankerten Subjekt.

der Denkmalpfleger, den eben schon Mathis Nitzsche in typischen Selbstbekundungen unserer Zunft dargestellt hat. Sie alle kennen gerne verwendete Pathosformeln des Denkmalpflegers, wenn er sein Tun erklären soll. Eine solche Formel lautet, dass das ganze Konservieren und Restaurieren vor allem den künftigen Generationen diene: «Nicht unsere Gesellschaft heute (oder gar nur die Denkmalpfleger selbst) profitieren von den Denkmälern, sondern unsere Nachkommen!» Woher kommt dieses auffällige Selbstlosigkeits-Ethos in (alten) Teilen unserer Zunft? Zunächst einmal ist der Denkmalpfleger hier ganz besonders Kind seiner Zeit. Er ist Sympathisant oder Trittbrettfahrer des allgemeinen ökologischen Denkens der Umweltschutzbewegung seit den 1970er-Jahren. Der Zukunftsvorsorge-Anspruch der Öko-Bewegung kommt besonders gut zum Ausdruck in dem damaligen Slogan: «Wir haben die Welt nur von unseren Kindern geliehen», der zum behutsamen und rücksichtsvollen Umgang mit der Umwelt und ihren Ressourcen mahnen wollte. (Wie nachhaltig bis in unsere Tage prägend solche Slogans sind, zeigt Abb. 2 aus einer aktuellen Vortragsreihe der Recycling-Industrie.) Viele Denkmalpfleger haben ihre Sozialisation in den ökobewegten 1970er-Jahren erfahren und ihr denkmalpflegerisches Engagement ist nicht frei von Querbezügen. Es kommt dabei gewissermaßen zu einer Gleichschaltung von Umweltressourcen mit Denkmälern. Beides seien sozusagen begrenzte Rohstoffe, die man sorgsam schützen und schonen müsse, damit nicht unsere Nachfahren mit leeren Händen da stehen und verkümmern müssen. Ich halte den Vergleich Denkmalschutz / Umweltschutz für einen Kurzschluss. Bei näherem Hinsehen sind Natur-Ressourcen (die endlich sind) doch grundverschieden von (kulturellen) Artefakten, die wir Menschen immerzu neu schöpfen.

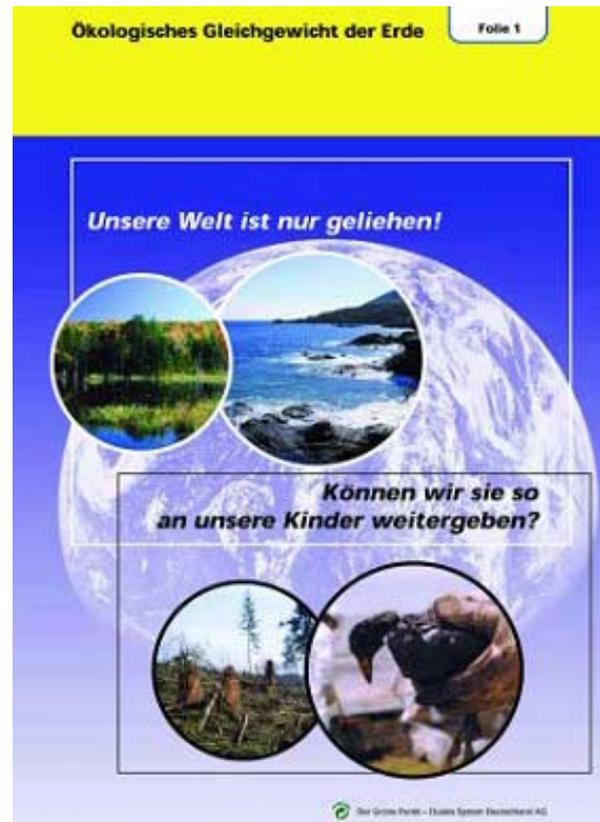


Abb.2: Öko-Altruismus: «Unsere Welt ist uns nur geliehen» (Vortragsfolie der Recycling-Industrie, 2003. www.bolino.de/ki/material/Folien.pdf.)

Das Selbstlosigkeits-Ethos gründet auch in einem gestörten Verhältnis zur Gegenwart, der man zutiefst misstraut. Die Gegenwarts-Skepsis des Denkmalpflegers gehört zu den Grund-Mentalitäten unserer Zunft in den letzten Jahrzehnten. Ja man kann vielleicht sogar sagen, dass ihr dieses Gefühl im Geburtsjahr der neueren Denkmalpflege 1975 bereits als Motto mit auf den Weg gegeben wurde. Ich erinnere an das seinerzeit äußerst eingängige Motto des Denkmalschutzjahres 1975, das der Europarat ausgerufen hatte: «Eine Zukunft für unsere Vergangenheit».¹ (Abb. 3) Die Losung ist symptomatisch und erhellend für unser Thema. Ziel von Denkmalschutz sei es, - so wird postuliert - die Vergangenheit in die Zukunft zu übertragen. Es wird also gewissermaßen zum Zeiten-Sprung aufgerufen und dabei interessanterweise die Gegenwart übersprungen. «Eine Zukunft für unsere Vergangenheit»: Das war sicher nicht nur ein Sprachspiel. Das Ausblenden der Gegenwart war programmatisch. Dahinter stand die Annahme von der möglichen neutralen Rolle der Gegenwart bei der Geschichtspflege und im Besonderen auch in der Denkmalpflege, die als treuer und uneigen-

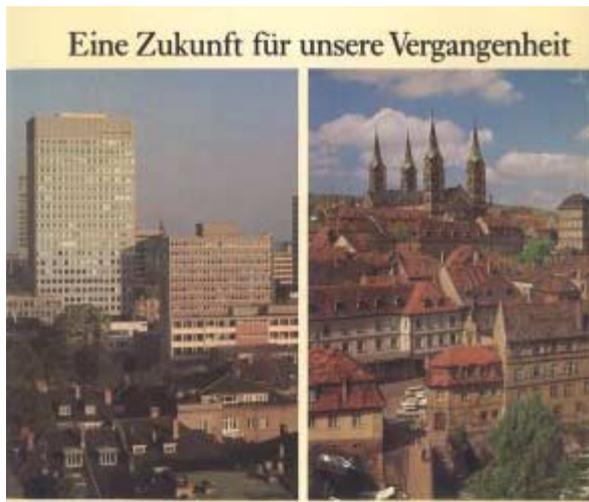


Abb.3: Gegenwartsvergessenheit als Konservatoren-Auftrag: «Eine Zukunft für unsere Vergangenheit» (Titelbild des Kataloges von 1975)

nütziger Mittler wirken könne.

Kann es einen solchen unbeteiligten Denkmalpfleger überhaupt geben, der gewissermaßen außerhalb der Zeit steht oder als Konservierungs-Automat wirkt? (Abb. 4) Kaum, denn jeder Umgang mit Denkmälern bezieht Stellung. Wer von einem neutralen Transfer der Denkmäler durch die Zeiten ausgeht, der blendet aus, dass bereits die Auswahl der Denkmäler eine subjektive Bewertung ist.

Eine weitere Ursache für die programmatische Ausblendung des Gegenwarts-Anteils bei unserem Denkmalpflege-Tun scheint mir die unterdrückte, seit jeher kreative Seite der Denkmalpflege zu sein. Früher, als sich die Zunft der Denkmalpfleger noch vor allem aus Architekten und Künstlern rekrutierte, war es selbstverständlich, dass Denkmalpflegen und Gestalten ganz nahe (wenn nicht deckungsgleiche) schöpferische Tätigkeiten waren. Noch 1965 hatte es eine Ausstellung der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger gegeben, die unter dem bezeichnenden Titel «Bewahren und Gestalten» lief.² (Abb. 5) Das Interesse an Ästhetik sowie der Mut zum Gestalterischen, Schöpferischen ist hierzulande spätestens Ende der 1970er Jahre mit dem jüngeren (kunsthistorisch ausgebildeten) Personal der neu ausgebauten westdeutschen Denkmalämter größtenteils weggebrochen. Durchgesetzt wurde stattdessen eine fachspezifisch geänderte Schwerpunktsetzung hin zum archivalisch-wissenschaftlichen Denkmalbegriff. Seither erst sind eng geführte Letztbegründungen von Denkmalpflege möglich, wie z. B. die Behauptung, dass «Geschichte die Grundlage des heutigen Denkmalbe-

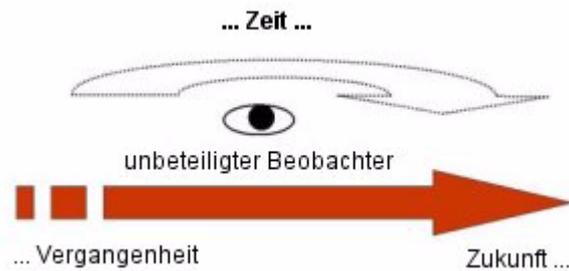


Abb.4: Zeit und Bewusstsein: Die Vorstellung des zeitlos-unbeteiligten Subjekts.

griffs» sei.³

Dass mit einer solchen Engführung des Denkmalbegriffs allein auf das historisch Zeugnishafte eine unerhörte Reduzierung vielfältig möglicher Denkmalfunktionen auf ein Spezialinteresse einhergeht, haben wir bei unseren letzten Tagungen des «Nachdenkens über Denkmalpflege» schon erörtert. Es beschreibt auch eines der wichtigsten Akzeptanzprobleme des Denkmalschutzes in der Öffentlichkeit, die sich genau aus dieser Reduzierung des spezialisierten Denkmalbegriffs ergibt.

Das Ausblenden von vielfältigen Gegenwartsinteressen und der Ästhetik in Denkmaldingen hat weitreichende Folgen im Handeln und Denken der Beteiligten. Zunächst zur generellen Überbewertung der gesellschaftlichen Bedeutung von Geschichtszeugnissen. Unbrauchbar gewordene Relikte und Zeugnisse der Vergangenheit werden von Fachbehörden vermeintlich mit «Geschichtswert» aufgeladen, womit gleichzeitig der (teilweise durchaus moralische) Anspruch erhoben wird, dass sich die Gesellschaft mit den gemachten Zeugnissen und ihrer Geschichte auseinander zu setzen habe. Geschichte wird dabei zum Wert an sich. Das kann zum Selbstzweck werden. Wer sein persönliches oder institutionelles Interesse stets auf Vergangenes richtet, dessen Bewertungsmaßstäbe rutschen ebenfalls in die Vergangenheit. Im Ergebnis kann das im Denken der Beteiligten zu einer regelrechten Vergangenheitsfalle führen, die es kaum noch zulässt, andere lebendige Gegenwarts-Belange wahrzunehmen und anzuerkennen.

Diese eigenartige Gegenwarts-Entrückung teilt der Denkmalpfleger mental mit den Vertretern einer anderen ebenso kleinen und spezialisierten Zunft: den Archivaren, die sich der Sammlung und Aufbewahrung von Schriftzeugnissen widmen. Ich vermute, dass viele Denkmalpfleger (zumindest die Denkmalkundler und In-



Abb.5: Kreative Denkmalpflege: «Bewahren und Gestalten» (Titelbild des Kataloges von 1965).

ventarisatoren unter ihnen) am liebsten Archivare wären - Denkmalarchivare in einer umfassenden Sammlung von Baudenkmalen. Denn das Archiv bietet die sicherste Gewähr für den unversehrten Erhalt von Gegenständen.

Der Archivar hegt eine eigenartige buchhalterische Liebe zu den Dingen. Seine Selbstverpflichtung macht ihn zum «Konservator», der das Bewahren über jede andere Umgangsform mit seinen «Schützlingen» stellt. Dabei führt das archivalisch-konservatorische Verhältnis wegen ihrer Gegenwarts-Entrückung zu künstlichen Umgangsformen mit den Sammlungs-Objekten, die außer Gebrauch genommen und künftig nur noch unter kontrollierten Bedingungen und mit Samthandschuhen angerührt werden.

Da Sammlungen übrigens auf typologische Vollständigkeit hin ausgerichtet sind, ist bei Archivaren (und unter den Denkmalpflegern wiederum besonders bei den Denkmalkundlern) eine typische Neigung zur Hamster-Mentalität zu beobachten. Gemeint ist jenes Streben, hungernd mehr Dokumente und Denkmale zu bevorraten, als wissenschaftlicher Erkenntnishaunger jemals «verspeisen» kann.

Es gibt noch eine andere Seite der von mir konstatierten

Gegenwartsvergessenheit der Denkmalpfleger. Ich nenne das die Zukunfts-Entsorgung. Man kann sich des schwierigen Umgangs mit den Denkmälern auch dadurch entledigen, dass man verantwortliche Entscheidungen in eine unbestimmte Zukunft verlagert. Das geschieht, wenn die Einsicht aus dem Auge verloren wird, dass Denkmalpflege von Anfang bis Ende mit interessierter Wertung, Umwertung und Verwertung zu tun hat. Immer dann, wenn Denkmalpfleger so tun, als gäbe es diese Wertungen nicht, dann verlagern sie ihre Antworten, oder eigentlich genauer: ihre Verantwortung. Immer in der (übrigens höchst spekulativen) Hoffnung, dass die künftigen Generationen erfreut und dankbar sein würden, dass wir ihnen diese Art von Denkmälern vorgehalten haben. Wem der Mut zu abschließenden Denkmal-Bewertungen und zu Eingriffsentscheidungen fehlt, der zieht sich auf die einfachste Position zurück, nämlich Bewertungsfragen offen zu lassen, nicht einzugreifen und am liebsten gar nichts anzurühren. Mit einer solchen Haltung ist, so glaubt mancher Denkmalpfleger blauäugig, wenigstens nichts falsch zu machen. Auch brauche man so als Denkmalpfleger keine Kollegen-Schelte zu fürchten, warum man denn diese oder jene Denkmalbedeutung drangegeben habe. Untätigkeit als ethischer Auftrag des Denkmalpflegers? Sie sehen: In der Zukunfts-Entsorgung von Denkmälern ähneln sich Konservierung und Entscheidungsschwäche zum Verwechseln...

Ich denke, dass wir alle (und damit meine ich nicht nur die Berufsdenkmalpfleger) uns mehr als bisher Gedanken machen müssen, welchen Zeitabschnitt Denkmalpflege eigentlich bedienen soll. Schützen wir die Denkmale den Ahnen zuliebe? Oder erhalten wir die Denkmale für unsere unbekannteren Nachfahren? Oder aber dienen die Denkmale nicht doch vor allem uns Zeitgenossen in der Gegenwart? Oder anders gefragt: Auf was lässt man sich da eigentlich ein, wenn man sein ganzes Engagement in den Dienst des Erhalts von Dingen stellt? Auf welchen Zeithorizont zielt dieses Engagement? Wirklich auf Vergangenheit oder Zukunft?

Und wer ist Auftraggeber von Denkmälern und Denkmalpflegern? Wer ist ihr Adressat? Was nützt den Ahnen unser Engagement um ihre Hinterlassenschaften? Oder scherzen sich künftige Generationen um unseren Denkmalbegriff? Wem also dient Denkmalpflege: Menschen oder Idealen? Müssen die gemeinten Menschen (noch oder schon) lebendig sein?

Wenn wir ehrlich sind, werden wir erkennen und zugeben müssen, dass es ausnahmslos und immer wir Zeitgenossen selber sind, in deren Interesse wir Denkmale pflegen. Selbst ein zukunfts-gewandtes Bevorraten von Denkmalen geschieht, weil wir heute das wichtig finden (und es uns zeitweise leisten können). Die Verquickung aller Denkmalgeschäfte in unsere Gegenwarts-Interessen ist unausweichlich. Eine solche Erkenntnis ist weder unmoralisch noch ehrenrührig, sondern sie kann Fundament sein für eine andere Art von Denkmalpflege. Jedenfalls wäre sie Anlass zum Nachdenken über ein neues Selbstverständnis des Denkmalpflegens, das sich seiner kulturpolitischen Dimension und Gegenwartsbezogenheit selbst-bewusster ist.

Endnoten

- 1 *Katalog 1975.*
- 2 *Katalog 1965.*
- 3 Vgl. Titel von Brönner 1987, *Geschichte.*

Bibliographie

- Brönner 1987, *Geschichte*,
Wolfgang Brönner, *Geschichte als Grundlage des heutigen Denkmalbegriffs*, in: *Denkmalpflege im Rheinland*, H.1/1987, S. 1-8.
- Katalog 1965.*
Katalog der Ausstellung «*Bewahren und Gestalten. Deutsche Denkmalpflege*», Unter der Schirmherrschaft des Herrn Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke, veranstaltet von der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD auf Anregung der Deutschen UNESCO-Kommission, Katalogbearbeitung Dierk Stemmler, Berlin 1965.
- Katalog 1975.*
Katalog der Ausstellung «*Europäisches Denkmalschutzjahr 1975. Eine Zukunft für unsere Vergangenheit. Denkmalschutz und Denkmalpflege in der BRD*», Wanderausstellung 1975-1976 im Auftrag des Deutschen Nationalkomitees für das Europäische Denkmalschutzjahr (...). Redaktion Michael Petzet und Wolfgang Wolters, München 1975.

Zusammenfassung

Das Ausblenden der eigenen aktiven Rolle führt zu einer Gegenwartsvergessenheit der Denkmalpfleger. Der Beitrag beschreibt eine Reihe von daraus resultierenden Besonderheiten und Deformationen, von denen unsere Zunft geprägt ist.

Autor

Eckart Rüsich, geb. 1962, 1982-91 Studien der Architektur (Dipl.-Ing.) und Kunstgeschichte (Schwerpunkte Baugeschichte und Bauforschung), bautechnikgeschichtliche Dissertation. 1991-96 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachgebiet Denkmalpflege der TU Berlin, 1996 bis Ende 1999 Gebietsreferent am Westfälischen Amt für Denkmalpflege Münster, seit Anfang 2000 Stadt- und Denkmalpfleger in Hannover.

Titel

Eckart Rüsich, «Vergangenheitsfalle oder Zukunftsent-sorgung? Folgen einer Denkmalpflege ohne Gegenwartsbewusstsein», Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 3): «Wie ewig sind die Denkmale? Von der Zeitgenossenschaft der Denkmale und der Denkmalpfleger», Magdeburg, 8.11.2003, in: *kunsttexte.de*, Nr. 1, 2004 (5 Seiten), www.kunsttexte.de.